



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

daß seiner das gleiche, vielleicht gar noch ein härteres Los warte, wenn er zu den Moskowitern übergehen würde. Wenn man nicht mit Machtmitteln kämpfen kann, muß man mit Hilfe des Hasses und der Furcht kämpfen.“

Die türkische Regierung und das türkische Volk achten die Nekrassower Kosaken sehr hoch, und sind ihnen sehr zugeneigt. Es herrscht unter den Türken das Sprichwort: „Treu wie der Kosak Thuat. Auf sein Wort baue, wie auf das Wort eines alten Kubaners.“

Es ist dies ein schöner und wohlverdienter Lohn für einen Stamm von Auswanderern, der auf fremdem Boden und inmitten von Barbaren während mehr als zwei Jahrhunderten seine Nationalität, seine Ehre zu bewahren und sich ungemischt zu erhalten verstand, und der während einer so langen Zeit seine Hände nicht nach Almosen ausgestreckt, nicht um der Verdienste seiner Vorfahren willen bei den Regierungen um Gnade gebettelt, sondern mit Blut und Arbeit seine Existenz erkaufte hat. Und in den Herzen der Urenkel herrscht noch derselbe Haß gegen die Unterdrücker, dieselbe Liebe zur Freiheit, welche in den Herzen der Urgroßväter geherrscht hat. Auch das jetzt lebende Geschlecht der Nekrassower Kosaken würde den ehrenvollen Tod auf dem Schlachtfelde der Unterwerfung unter die russische Regierung vorziehen.

Literatur.

Unter dem Sternenbanner. Streifzüge in das Leben und die Literatur der Amerikaner. Von Ernst Otto Hopp. Bromberg, Druck und Verlag von F. Fischer. 1877.

Der Verfasser, der sich durch seine im vorigen Jahre erschienenen „Transatlantischen Stimmen“ und sein „Transatlantisches Skizzenbuch“ dem deutschen Publikum vortheilhaft bekannt gemacht hat, giebt uns hier zunächst in wohlklingenden Uebersetzungen, von denen wir hoffen wollen, daß sie auch treu sind, eine Blumenlese aus den hervorragenderen Schriftstellern und Dichtern der Yankee's, Gedichte und Aufsätze von Bret Harte, Joaquin Miller (einem anderen californischen Poeten), Thomas Bailey Aldrich, Longfellow, Dana, Whittier, Wendell Holmes u. A. nebst biographischen Notizen und Charakteristiken derselben, die, soweit wir vergleichen können, meist zutreffend sind. Daneben enthält das Buch eine Reihe eigener Beobachtungen des amerikanischen Lebens,

die sich unter dem Titel: „Zwanglose Sommerbriefe eines Europamüden“ über allerhand Gegenstände verbreiten und zum Theil recht interessant sind, sodaß man wünschen möchte, sie wären ausgeführter und nicht bloße Plaudereien. Recht hübsch ist die Baby-Show (der Säuglingsbazar) im Städtchen Nye geschildert, neu war uns die Mittheilung über die Surprise-Parties, Ueberfälle von Freunden in Masse, bei denen man aber Proviant und Eßgeschirr mitbringt, und über das Wettbuchstabiren, das in allen Ständen mit Leidenschaft betrieben wird. Amüsant endlich, um von verschiedenem Anderen zu schweigen, sind mehrere von den in diesen Briefen erzählten Anekdoten, von denen wir eine, welche das amerikaniſche Reporterwesen charakterisirt, hier abgekürzt mittheilen wollen. Bekannt ist, daß der amerikaniſche Zeitungsberichterſtatter das Leben in allen Schichten des Volkes, von den höchsten bis zu den geringsten herab beobachten und schildern muß. Nun gab einmal die newyorker „Tribune“ einem ihrer Reporter den Auftrag, das Betteln, welches in den großen Städten als wohlorganisirtes Geschäft betrieben wird, genau zu studiren. Der Journalist unternahm sich dem in der Weise, daß er zunächst, sich in einen zerlumpten Strolch verwandelnd, das Land zwischen Newyork und Philadelphia durchwanderte, dann, nach der Metropole am Hudson und Caſtriver zurückgekehrt, sich in einer Bagabundenherberge zwei kleine Mädchen miethete, mit denen er vor den Häusern singen ging, dann Apfelverkäufer an einer Straßenecke wurde und zuletzt als künstlicher Krüppel und Solosänger die Stadt abklopfte, wobei er konstatarie, welche Straßen den meisten Profit abwürfen. In dieser Verkleidung erhielt er auch eine milde Gabe von einem Missionär, und um den guten Mann in seiner Ansicht von der Macht des Teufels und der Erbsünde zu bestärken, ging er nach Empfang der Spende, sodaß jener es sehen mußte, in einen Kumladen. Der geistliche Herr fiel in die Falle, paßte ihm auf, und hielt ihm, als er wieder herauskam, eine salbungsvolle Straßpredigt, der sich unser Spaßvogel, als sie zu lang wurde, durch die Flucht entzog. Er traf auch seinen Chefredakteur, den er ebenfalls anbettelte, und seine Vermummung war so vollkommen, die Leidensgeschichte, die er zu erzählen mußte, so rührend, daß er nicht nur ein Geschenk von einem Vierteldollar, sondern auch die Auforderung erhielt, am nächsten Tage auf das Redaktionsbureau der Zeitung zu kommen, wo ihm gründlich geholfen werden sollte. Dort erschien er denn auch zur rechten Zeit in seiner gewöhnlichen Kleidung und gab lachend das Geld zurück. Der erstaunte Redakteur aber mußte zugeben, daß sein Reporter das Möglichste geleistet hatte. Ebenfalls recht ergötzlich sind die Geschichtchen von der alten Frau, die ihren Specktransport zum Verbrennen opfert, bloß um das Dampfboot, mit dem sie fährt, ein anderes bei der Wettfahrt ausstechen zu sehen (S. 162) und die, wie Barmum, der „Napoleon des Humbugs“ von

einem Schläueren behumbugt wurde (S. 166). Bisweilen könnte der Verfasser mit Nutzen weniger Geist zu machen, mitunter auch, z. B. auf S. 332, weniger rhetorischen Bombast abzubrennen bemüht sein.

Geschichte der Serben von den ältesten Zeiten bis 1815 von Benjamin v. Kallay. Aus dem Ungarischen ins Deutsche übertragen von Professor J. H. Schwicker. Erster Band, 1. Heft. Budapest, Wien und Leipzig, Verlag von W. Lauffer. 1878.

Der Verfasser hat sich viele Jahre mit dem Studium der Geschichte der Südslaven beschäftigt und durch langjährigen Aufenthalt (als österreichischer Generalkonsul) in Belgrad Land und Leute Serbiens sowie die dortigen Quellenwerke aus eigener Anschauung kennen gelernt. Sein Werk, im Original schon vor mehreren Jahren erschienen, behandelt namentlich die Zeit, wo die Serben sich vom Joche der Türken befreiten, auf Grund neuer Daten mit Ausführlichkeit. Die Uebersetzung liest sich gut. Wenn mehr davon erschienen, Näheres.

Das neue Leben von Dante Alighieri. Uebersetzt von B. Jacobson. Mit Dante's Portrait nach Giotto. Halle, C. E. W. Pfeffer. 1877.

Den Inhalt dieser Schrift bildet Dante's Liebe zu Beatrice von dem ersten Zusammentreffen der Beiden an bis zu der Vision, welche mehrere Jahre nach ihrem Tode dem Dichter den Grundgedanken der göttlichen Komödie gab. Es ist eine melancholische Geschichte tiefer Empfindungen, ein rückhaltsloses Bekenntniß des Heiligsten und Geheimsten im Herzen des Liebenden. Einzig in der Weltliteratur ist die Art, wie Dante uns hier selbst den Schlüssel zu seinen Dichtungen und zu seinem ganzen inneren Sein und Wesen in die Hand gibt: die eingestreuten Sonette und Canzonen sind echte „Gelegenheitsgedichte“ im Sinne Goethe's, d. h. wir sehen sie naturnothwendig aus Gefühltem und Erlebtem entstehen. Der Titel des Originals „Vita Nuova“ bedeutet nicht, wie Manche gemeint haben: Jugendleben oder Jünglingsalter; denn die hier mitgetheilten Ereignisse und Erfahrungen reichen bis in die Mannesjahre des Dichters. Es soll vielmehr damit ausgedrückt werden, daß seit der ersten Begegnung mit Beatrice für ihn ein ganz neues Leben, ein von dem bisher geführten völlig verschiedenes begonnen, daß er gewissermaßen eine neue Geburt erlebt habe. Mit voller Klarheit geht aus mehreren Stellen hervor, daß Beatrice keineswegs eine bloße Allegorie, etwa der Begriff des Wissens von den göttlichen Dingen, die thätige Intelligenz oder gar die Idee der kaiserlichen Autorität, sondern ein lebendiges, konkretes Individuum, ein weibliches Wesen mit Fleisch und Bein ist, mit andern Worten, daß es sich um die Liebe des Dichters zu der Tochter des Messer Folco Portinari und der Madonna Giglia Caponsacchi handelt, die, wie wir im 41. Kapitel unserer Schrift erfahren, in Florenz auf

der Via del Corso geboren wurde und, wie man aus Folcos Testament weiß, um das Jahr 1287 sich mit Simon di Bardì vermählte. In der „Komödie“ ist sie fast ganz zur göttlichen Gestalt geworden, und kaum erkennen wir dort noch durch den Schleier des Symbols den Schatten des schönen jungen Weibes, das der Dichter auf Erden so heiß geliebt hat. Auch in der „Vita Nuova“ begegnen wir schon den Anfängen dieser Apotheose, aber hier überwiegt, wie dort der symbolische, der physische Charakter. Anders dagegen verhält sich mit einer zweiten „edlen Dame“, die vom Kapitel 36 unserer Schrift an auftritt. Auch ihr liegt die Begegnung mit einer schönen Florentinerin zu Grunde, deren Mitleid den Dichter derart rührte, daß in ihm vorübergehend eine neue Liebe entstand. Aber sehr bald wird ihre Gestalt zu reiner Allegorie und Abstraktion, zum Abbilde einer Frau, vom Dichter hingestellt, um es mit Eigenschaften zu bekleiden, die keinem weiblichen Wesen angehören können — zur Philosophie, die ihn über den Tod Beatricens tröstet.

In unserer kleinen, theils in Prosa verfaßten, theils aus Dichtungen in gebundener Rede bestehenden Schrift treten wir also dem Dichter als Menschen nahe. Wir vergessen einmal, ihn in dem Lichte jener „oft abschreckenden Großheit“ zu sehen, das Goethes Ausspruch auf ihn fallen läßt. In anmuthigen, fast genrehaften Zügen lernen wir ihn und seine Umgebung kennen, zugleich aber finden wir in ihm eine der zart sinnigsten, reinsten und erhabensten Seelen, die je in einer Menschenbrust gewohnt haben. Sein tiefer Wahrheitsfönn tritt allenthalben hervor, und bereitwillig glauben wir ihm das Seltsamste; denn diese ernsten Lippen lügen nicht. Mag auch hin und wieder seine Liebe zu Beatrice uns Neueren unverständlich sein — sie erscheint so namentlich in der „Komödie“, wo sie mit theologischen und astrologischen Elementen durchdrungen und verbrämt ist — das rein Menschliche darin bleibt ewig wahr und schön. Die ersten Gedichte, fast der sentimentalischen Weise eines Schülers vergleichbar, die tiefe leidenschaftliche Gluth im siebenten, achten und neunten Sonett, die dem Lobe der Herrlichen geweihten Strophen, die erschütternden Klagen über ihren Tod, die Läuterung zur heiligen Flamme geistiger Anbetung, die im Schlußsonett schon an die „göttliche Komödie“ anklingt — das alles ist die Offenbarung eines edlen Menschenherzens, die auch jetzt noch auf Verstandeswerden und Nachempfinden zu rechnen hat.

Unser Standpunkt im Weltall. Autorisirte deutsche Ausgabe von Richard A. Proktors „Our Place among Infinities.“ Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Dr. Wilhelm Schur. Heilbronn, Verlag von Gebrüder Henninger. 1877.

Der Titel des Buches paßt eigentlich nur auf die ersten drei Abhandlungen, aus denen es besteht, und welche sich mit der Vergangenheit und Zukunft der

Erde, mit dem Nachweis, daß die scheinbare Verschwendung in der Natur in Wirklichkeit keine Verschwendung ist und mit einer neuen Theorie über das Leben auf anderen Weltkörpern beschäftigen. Der Verfasser stellt sich hier die Aufgabe, den Leser mit der unendlichen Ausdehnung des Weltalls nach Raum und Zeit bekannt zu machen und damit die unbedeutende Stellung zu vergleichen, welche unsere Erde in Bezug auf ihre Größe wie auf Vergangenheit und voraussichtliche Zukunft dagegen einnimmt. Ein Theil der übrigen Aufsätze (über einen verschwundenen Kometen, — über dessen Meteorschwarm, — über den Planeten Jupiter — über den Saturn und sein System — über die Riesen Sonne des Sirius — über die Zeichen des Sternhimmels — über Sternnaehung) hat zu diesem Zwecke nur mittelbare Beziehung, und die beiden letzten Kapitel (über Saturn und den Sabbath der Juden und Betrachtungen über Astrologie) gehören unsrer Meinung nach gar nicht hierher. Der Inhalt, dem Verständniß des größeren Publikums angepaßt, ist bis auf die beiden letzten Abschnitte vielfach von Interesse, wenn auch, wie die meisten dieser Untersuchungen, hypothetischer Natur. Die Form läßt zu wünschen übrig, und der Bearbeiter hätte in der Kürzung von Weiterschweifigkeiten und der Weglassung von Wiederholungen mehr thun können, als er gethan, auch den vielfach unordentlich aneinandergereihten Stoff besser und übersichtlicher gruppieren sollen. Vielleicht finden wir Zeit und Raum, um durch ein oder das andere in dieser Weise umgestaltetes Kapitel zu zeigen, wie wir das gemacht zu sehen wünschen, und zugleich das sonst lehrreiche Buch dem Publikum näher zu bringen.

Die Physiologie der Liebe. Von Paul Mantegazza. Vom Verfasser autorisirte deutsche Ausgabe von Dr. Eduard Engel. Vena, Hermann Costenoble. 1877.

Allerlei Reflexionen und Aphorismen über die Liebe, etwa in dem Genre gehalten, in welchem Michelets „La femme“ die Sache behandelt; doch stellt sich der Verfasser, der heiläufig der Universität in Florenz als Professor und der italienischen Gesetzgebung als Senator angehört, theils mehr auf den Standpunkt des Arztes, theils mehr auf den des Moralisten als der französische Schriftsteller, und so tritt bei ihm die physische Seite der Liebe stark und unserm Gefühl nach zuweilen stärker hervor, als angenehm ist. Jedenfalls hat er nicht für junge Damen geschrieben. Daß sich unter dem, was er über die Liebe der Pflanzen und Thiere, über die „Morgenröthe der Liebe“, die Schamhaftigkeit, die Jungfrau, über die Art, wie man die Liebe erhält und wie man sie tödtet, über „die erhabenen Thorheiten der Liebe“ und manches andere Thema philosophirt, viele gute Gedanken in anmuthiger Form finden, soll damit nicht in Abrede gestellt werden.

Der russisch-türkische Krieg 1877. — Von Wilhelm Müller. Zweite
Lieferung. Stuttgart, Verlag von Karl Krabbe. 1877.

Wir haben uns über das Unternehmen im Ganzen schon ausgesprochen und zwar, soweit dieß in Betreff von Versuchen, die unmittelbare Gegenwart historisch darzustellen, thunlich ist, in günstigem Sinne. Professor Müller leistet, was hier zu leisten möglich ist. Eine vollkommen zuverlässige Geschichte des jetzt auf der Balkanhalbinsel entbrannten Kampfes wird später geschrieben werden oder vielleicht auch nicht. Inzwischen kann sich der, welcher eine gut gewählte und geschickt zusammengestellte Uebersicht über das, was die Zeitungen über jene Vorgänge bringen, wünscht, mit dem hier Gebotenen zufrieden geben. Wir bemerken, daß die zweite Lieferung diese Uebersicht bis zur Kriegserklärung vom 24. Mai und zur Rückkehr des Kaisers Alexander von Nischenew nach Petersburg fortführt.

Der Nachsommer. Eine Erzählung von Adalbert Stifter. — Der Hochwald.
Novelle von Denselben. Preßburg und Leipzig, Seidenast. 1877.

Stifter, eine Zeit lang in aller Munde, ist gegenwärtig fast vergessen. Der Grund liegt ohne Zweifel zum Theil in der veränderten Zeitrichtung, mehr aber doch ebenso unstreitig darin, daß er zwar ein überaus feines Gefühl für die Natur hat und ein Meister in der Wiedergabe von Landschaften und ihren Stimmungen ist, daß aber die Menschen, die er uns vorführt, kaum viel mehr als farbige Schemen, als Staffage sind. Vom „Hochwald“ gilt das in besonderem Grade, und der „Nachsommer“ ist trotzdem, daß der Buchhändler in dieser (3.) Auflage, wie wir aus dem Vorwort ersehen, verschiedene Längen heraus corrigirt hat, noch immer so breit, um nicht zu sagen, so langweilig, daß wir uns trotz mancher Schönheiten nicht dahin bringen konnten, das Buch bis zu Ende zu lesen. Indesß gelingt es Geduldigeren vielleicht besser.

Die Pflanze. Material für den Unterricht und das erste Studium in der Botanik
von Warneke. Hannover. Helwig 1877.

Dem Inhalt nach empfehlenswerth, in der Form bisweilen weitschweifig und empfindsam. Die eingestreuten Verse hätten unseres Bedünkens ohne Schaden wegbleiben können.

An die Herren Verleger!

Wir bitten um recht baldige Zusendung derjenigen Werke, welche in der diesjährigen Weihnachtsbücherschau Berücksichtigung finden sollen.

Leipzig, Anfang Oktober 1877.

Die Redaktion der Grenzboten.

Berantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Hüthel & Herrmann in Leipzig.